

DIE ZUKUNFT IST DA!



UND JETZT?

the sooner
now



WO FANGEN WIR AN.

Wer sich heute anschaut, wie das Morgen gestern aussah, kommt zuweilen ins Schmunzeln. Die Zukunft: Vor ein paar Jahrzehnten war das, angetrieben von der Mondlandung, die Utopie der Erschließung fremder Galaxien. Dort witterte der Mensch die Chance auf ewiges Leben und die Überwindung aller irdischer Probleme. Es blieb bei der Fantasterei. Selbst zur Hochzeit des Retrofuturismus fand die Zukunft fernab des Alltags statt.

Heute, scheint es, ist sie uns gefährlich nahe gekommen. Die Städte platzen aus den alten Strukturen und der Wandel ist längst im Alltag spürbar. Besonders dort, wo Reibung entsteht, wo verschiedene Kulturen und Charaktere aufeinandertreffen. Alles, was wir heute tun, wirkt sich auf unser künftiges Leben aus. Das bringt auch eine Verantwortung mit sich. Wir müssen die Frage aufwerfen, wie wir eigentlich leben wollen – eine Frage, die das internationale Online-Magazin **Freunde von Freunden** täglich begleitet.

Unser Fokus gilt seit jeher herausragenden Persönlichkeiten und ihren Geschichten, die sich oft in den Metropolen dieser Welt abspielen. Über die letzten Jahre haben wir so ein kreatives Netzwerk aufgebaut. Was unsere Community über die Zukunft denkt war uns schon immer wichtig. Deswegen haben wir gemeinsam mit **MINI Deutschland** ein neues Format entwickelt: **The Sooner Now**, eine Plattform für den Austausch von Ideen für das Leben von Morgen.

Mit **The Sooner Now** wollen wir einen geistvollen Dialog kultivieren, der unsere digitale Arbeit in einen größeren Kontext setzt und reflektiert. Auch **MINI** als urbane Marke interessiert sich seit jeher für die Zukunft des städtischen Lebens. Bereits der Ur-Mini wurde 1959 unter dem Leitgedanken „creative use of space“ entwickelt. Heute stellen wachsende Metropolen mit Bewohnern, deren Lebensentwürfe sich grundlegend ändern, neue Anforderungen an Infrastruktur und Mobilität. Und da die kluge Nutzung von Raum in den Genen von **MINI** steckt, entwickelt **MINI Living** mit Architekt Oke Hauser und seinem Team Lösungsvorschläge für die optimale Platznutzung in der Stadt von morgen.

The Sooner Now ging Anfang Dezember 2016 als disziplinübergreifende Konferenz in die erste Runde. Die Vorträge, Gespräche und Podiumsrunden bildeten den Grundstein eines Gedankenaustauschs, bei dem es nicht darum geht, einen starren Fahrplan für die Zukunft zu entwickeln, sondern sich ihr durch eine Vielzahl von kritischen Fragen, bereits bestehenden Konzepten und Ideen zu nähern. Denn die „eine“ Zukunft gibt es nicht. Dieses Mikro-Magazin ist das haptische Pendant zur Konferenz. Ergänzende Audios, Artikel und Videos gibt es im Netz auf thesoonernow.com. Die Stadt von morgen wird heute gemacht. Wie wir leben wollen, liegt in unserer Hand.

Im Jahr **2050** werden **70%** aller Menschen in Städten leben.
Innerhalb der nächsten **15 Jahre** brauchen wir **50%** mehr Energie,
40% mehr Trinkwasser und **35%** mehr Nahrung.
Im nächsten Jahrzehnt werden **4 Milliarden** Menschen
im Internet sein – und bis **2020** schon **25 Milliarden** Geräte.

BAUEN WIR UNSER OBST UND GEMÜSE BALD SELBST AN, CARLA CAMMILLA HJORT?



„Schon mal darüber nachgedacht, wo das ganze Essen in unseren Städten herkommt – und warum es so günstig ist? Wir haben eine riesige Infrastruktur, die Ressourcen verschlingt und auf lange Sicht die Umwelt zerstört. Mein Team und ich erforschen deshalb, wie Städte künftig mit frischem Obst und Gemüse versorgt werden können und wie neue Technologien und Automation uns dabei helfen können. ‚Food-producing architecture‘ heißt das. Für öffentliche Plätze haben wir den ‚Growroom‘ entwickelt, eine Art Pavillon, dessen Wände vollständig bepflanzt sind. Der ‚Growroom‘ ist mehr als ein beplanter Raum, er ist ein Ort der Begegnung. Nicht zuletzt braucht es Menschen, die sich um die Pflanzen kümmern. Wir haben ihn jetzt von Kopenhagen aus auf eine Weltreise geschickt, aber weil so viele Anfragen kamen, haben wir die Bauanleitung kostenlos ins Netz gestellt. Jetzt kann sich jede Stadt ihren eigenen ‚Growroom‘ ausdrucken. Geht auch ganz einfach zusammenzubauen, versprochen.“

Carla Cammilla Hjort leitet Space10,
ein internationales Zukunftslabor mit Sitz in Kopenhagen.
Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/carla

WIE SCHÜTZEN WIR UNS VOR DEM ANGRIFF DER SMARTEN TOASTER, GLORIA SPINDLE?



„Im Oktober 2016 brach das Internet zusammen. Eine sogenannte Denial-of-Service-Attacke hatte beliebte Websites wie Amazon, Spotify und PayPal lahmgelegt. Es waren nicht nur infizierte Computer, die zum Angriff bliesen, sondern Videorekorder, Drucker und Kameras. Die Technik entwickelt sich schneller als die Menschen, die sie nutzen. Die Sicherheit der Geräte ist dabei nur ein Problem. Wir sind das andere. Wir sollten uns also Gedanken darüber machen, wie viel smarte Technik wir in unser Leben integrieren wollen. Sonst machen wir die gleichen Fehler wie in der Vergangenheit, als wir unsere Privatsphäre in den sozialen Netzwerken der Bequemlichkeit geopfert haben. Und irgendwann stehen wir in unserer Wohnung, vom smarten Thermostat auf tropische Temperaturen gebracht, die smarte Tür hat uns eingeschlossen und die smarte Waschmaschine überschwemmt die Wohnung, während die smarte Kamera unseren Überlebenskampf live ins Internet überträgt.“

Gloria Spindle ist Aktivistin, Aktionskünstlerin und Mitgründerin
des Berliner Peng!-Kollektivs.
Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/gloria

WAS ERZÄHLT EINE STRASSE ÜBER DIE STADT, RICARDA MESSNER?

Flaneur ist ein Magazin über eine spezifische Straße in einer spezifischen Stadt. Wie kommt man auf so eine Idee?

Ich bin in Berlin geboren und aufgewachsen. Nach einiger Zeit in New York ging ich zurück. Berlin hatte sich sehr verändert, also suchte ich nach einem Weg, zu meiner Heimat wieder eine Beziehung aufzubauen. Damals schaute ich den Film „Das Fenster zum Hof“ von Alfred Hitchcock über einen Mann, der sich ein Bein bricht und im Rollstuhl aus Langeweile beginnt, die Nachbarn zu beobachten. Irgendwie konnte ich mich mit dem Charakter identifizieren und begann, auf die Dinge zu achten, die direkt vor meiner Nase passieren.

An Stelle der Nachbarn beobachten Sie jetzt Straßen.

In gewisser Weise ja (lacht). Aber Flaneur zeigt nicht unbedingt den Blick von außen, das Heft entsteht im Kollektiv: Vor Ort arbeiten wir mit Menschen zusammen, die dort leben; nicht nur in der Straße, über die wir schreiben, sondern in der ganzen Stadt. Das Schöne ist, dass jedem etwas anderes an einer Straße auffällt.

Nach welchen Kriterien suchen Sie die Straßen aus?

Es gibt keine. Wichtig ist, sich auf eine Stadt einzulassen. Es gibt immer einen Schlüsselmoment. Bei der zweiten Ausgabe entschieden wir uns für die Georg-Schwarz-Straße in Leipzig. Dort fühlten wir uns auf Antrieb unwohl, wollten am liebsten sofort wieder weg – was wir uns gar nicht richtig erklären konnten. Anlass genug, diesem Unwohlsein, dieser Straße auf den Grund zu gehen und die Menschen, die dort leben, kennenzulernen.

Was ist überhaupt „eine Straße“?

Für uns ist sie der beste Geschichtenerzähler. Jede Straße hat eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft. Eine universelle Chronik des Alltags kann man also in jeder Gasse finden. Für unsere Arbeit ist es des-

halb egal, welche Straße wir wählen: Prinzipiell ist jede eine Ansammlung von Objekten und Personen; alles Fragmente, die wir miteinander verknüpfen.

Lässt sich anhand einer subjektiven Momentaufnahme überhaupt eine allgemeingültige Aussage über eine Stadt treffen?

Das, was wir im Heft zeigen, ist niemals „die Kantstraße“ oder „das Berlin“. Vielmehr heben wir Versatzstücke hervor. Natürlich findet sich darin eine gewisse Dynamik des großen Ganzen wieder. Aber uns ist wichtig, dass wir nicht „die eine Wahrheit“ abbilden. Flaneur ist ein künstlerisch-literarisches Magazin. Unsere Mitarbeiter arbeiten mit dem Ort, statt über ihn zu berichten. Wir sind schließlich kein Reise- oder Architekturmagazin. Mir ist es grundsätzlich wichtig, zu reflektieren, was wir tun. Und wozu wir womöglich beitragen, würden wir es genauso machen wie alle anderen: zum Verlust von regionaler oder kultureller Identität.

Flaneur beleuchtet die Gegenwart genauso wie die Vergangenheit. Wie steht es um die Zukunft?

Auch um die geht es im Heft. Während der Produktion in Rom kam es zu einer Performance mit dem kreativen Kollektiv „Stalker“. Die

Straße Corso Vittorio Emanuele II, die wir damals porträtierten, endete im alten Rom: in den Ruinen des Platzes Largo di Torre Argentina. In der künstlerischen Vision sollte Largo in einen „lago“ umgewandelt werden, einen See. Während der Performance konnten alle Römer, die zufällig des Weges kamen, Wasser in den Ruinengraben schütten, um ihn symbolisch aufzufüllen. Ein künstlerischer Blick in die Zukunft!

Text: Celina Plag

Ricarda Messner ist gebürtige Berlinerin. 2013 hat sie Flaneur gegründet: ein literarisch-künstlerisches Magazin, das jedes Jahr eine andere Straße und ihre Bewohner thematisiert. Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/ricarda

WIE VIEL PLATZ BRAUCHT DER MENSCH IN DER ZUKUNFT, OKE HAUSER?

„Stadt definiert sich durch Begegnung, durch Diversität, durch Austausch – deswegen brauchen wir Räume, die dies auch zulassen.“

Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in Städten. Und immer mehr ziehen hin: Das Angebot an Wohnraum kann gar nicht so schnell wachsen, wie Menschen nachkommen. „Wenn man sich die urbanen Räume der globalisierten Welt anschaut, stellt man fest, dass es eigentlich nur zwei Wohnkonzepte gibt, die momentan in großem Maßstab realisiert werden: das Bauen in die Höhe in den Ballungszentren oder eben in die Horizontalen im städtischen Umland“, sagt der Architekt Oke Hauser.

Die viel gestellte Frage nach bezahlbarem Wohnraum führt oft zu übereilten Lösungen, die sich zwar als massentauglich, aber in den wenigsten Fällen als menschenfreundlich herausstellen. Weder Hochhäuser noch Suburbanisierung bieten für Hauser eine geeignete Antwort auf eine der brennendsten Fragen unserer Zeit. Beides sind Modelle, die der Nachkriegsmoderne entstammen – einer Zeit, in der die Ansprüche ans Wohnen weit andere waren als heute. So ist zum Beispiel Corbusiers ikonische Unité d’Habitation

in Berlin, die den Beinamen „Wohnmaschine“ trägt, ein Musterbeispiel effizienter Raumnutzung, aber ein Albtraum für den Ausdruck von Individualität. „Das Wohnen wurde zu sehr durchdekliniert. Die Bewohner können kaum persönlichen Einfluss auf ihre Wohnwelt nehmen, alles ist vordefiniert“, sagt Hauser. „Wie benötigen neue Wohnkonzepte, die individuell und flexibel auf die Wünsche der Bewohner reagieren können.“

Als Creative Lead von MINI Living, einem Think Tank für innovativen Umgang mit Raum, will Oke Hauser mit alten Wohnkonventionen brechen. „Creative use of space“ heißt das Schlüsselprinzip. Für den ersten öffentlichen Auftritt während der diesjährigen Mailänder Möbelmesse erarbeitete Oke Hauser mit japanischen Architekten und Berliner Ingenieuren eine Installation, die flexibles Wohnen in einer urbanen Mikronachbarschaft demonstriert. „Do Disturb“ ist eine Einladung zum

Stören. In drehbaren Wandmodulen sind alle wirklich notwendigen Wohnfunktionen wie beispielsweise die Küche integriert. Die Bewohner können frei darüber entscheiden, ob sie für sich sein oder die Funktion ihres Wohnraumes mit der Gemeinschaft teilen möchten.

Die dreiteilige, begrünte Installation „Forests“, die MINI Living in Zusammenarbeit mit dem Londoner Architekten Asif Khan für das London Design Festival erarbeitet hat, ist ein Vorschlag, den konventionellen Begriff des sogenannten „Third Space“ zu erweitern – funktional personalisierbar, geteilt und im öffentlichen Raum. Orte, die weder privat noch öffentlich sind: „Sie sind nicht Zuhause, nicht Arbeitsplatz, sondern Zwischenräume, die für eine bestimmte Zeit in Anspruch genommen werden können.“ Sie sind ein Angebot zur Erholung und Begegnung, gewissermaßen eine gebaute Vision dessen, was in der zukünftigen Stadt immer wichtiger wird: geteilter Raum mit temporärem Zugang.

Der Schlüssel zu einem kreativen Umgang mit dem vorhandenen Platz könnte also darin liegen, den privaten Raum möglichst klein zu halten und zusätzlichen Platz zeitweise zu aktivieren, so wie es einige Wohnkonzepte bereits vormachen. Auf diese Weise würde eine ständige Neuverhandlung von Stadt entsprechend unserer wechselnden Bedürfnisse stattfinden. „Creative use of space“ ist dabei nicht allein eine Designfrage, sondern eine Frage der Haltung. „Stadt ist nicht nur Raum“, sagt Oke Hauser, „sondern auch Zeit.“

Text: Vanessa Oberin

Wenn jeder weniger hat, haben am Ende alle mehr, sagt Oke Hauser. Der Architekt beschäftigt sich mit der Zukunft urbanen Zusammenlebens. Seit einem Jahr leitet er MINI Living. Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/oke



GIBT ES EINE GLOBALE ÄSTHETIK, KYLE CHAYKA?

Wer in den letzten Jahren die Augen aufhielt, konnte es eigentlich nicht übersehen: Cafés haben sich verändert. Wir könnten das Phänomen den „generischen Coffeeshop“ nennen – ob man nun in Berlin ist oder in Peking, in London, Brooklyn, Seoul oder Tokio, überall sieht er gleich aus. Helle, weiße Wände, minimalistische Möbel, Tischplatten aus unbehandeltem Holz. Es gibt üppige Avocado-Toasts und behutsam gerösteten Kaffee in Gestalt eines Cortado oder Flat White.

Es sind die immer gleichen Leute, die diese Trittbrettcasés besuchen: Freelancer, die über ihre Laptops gebückt gerade ein Kunstwerk oder Kundenprojekt fertigstellen – irgendwie muss man sich die Cortados ja leisten können. Die daraus resultierende globale Gleichheit macht aus einer einst einzigartigen Kultur der Kreativen einen oberflächlichen Lifestyle, der mit jeder Neuauflage austauschbarer wird.

Ich habe dieses Phänomen „AirSpace“ genannt. Es sind nicht nur die Kreativen, die den AirSpace zusammenhalten. Es sind auch Dienste wie Instagram, Uber und Airbnb. Der Slogan von Airbnb propagiert den AirSpace als utopisches Ideal: „Belong Anywhere“ – „Sei überall zu Hause.“ AirSpace deshalb, weil man sich durch diese Welt wie durch Luft bewegt: einfach und komfortabel, aber ohne jede kulturelle Identität. Wer im AirSpace lebt, könnte überall sein. Es ist ein bisschen so wie bei Starbucks, wo verlässliche Einheitlichkeit verkauft wird – der Unterschied ist, dass Starbucks eine globale Kette ist.

Ich gebe zu: Ich bin kein Gegner des AirSpace. Ich mag guten Kaffee und gutes Netz; ich mag Cafés, in denen ich stundenlang sitzen und arbeiten kann. In Berlin habe ich im Michelberger Hotel geschlafen und verbrachte viel Zeit im Silo, einem Café, das mir vom ersten Moment an vertraut erschien. Dennoch beunruhigt mich dieser Stil: Er kündigt von einem Konflikt zwischen dem Lokalen und dem Globalen, zwischen jenen, die von der Gentrifizierung profitieren – namentlich Tech-Firmen – und der Sehnsucht, die lokale Identität eines Ortes zu bewahren, bevor sie in einem Meer kalt gebrühten Kaffees ertrinkt.

Der Brexit und die Wahl Donald Trumps haben deutlich gezeigt, dass überall auf der Welt nationalistische Bewegungen erstarken. Sie gehen von Menschen aus, die in der Angst leben, dass ihre Jobs dem technischen Fortschritt zum Opfer fallen und ihre Identität der überwältigenden Offenheit des Internets: dem AirSpace. Isolation allerdings wird ihre Probleme nicht lösen können. Niemand kann sich vor den Konsequenzen der Innovation verstecken, niemand die Augen verschließen vor der generischen Kultur, die durch die damit einhergehende Vernetzung entsteht.

Der unbeirrte Internationalismus des AirSpace kann dieses Dilemma aber auch nicht lösen. Plattformen wie Airbnb, WeWork, und sogar Instagram separieren Nutzer (wenngleich ungewollt) nach Klasse, Rasse und Geschlecht. Wohlhabende, heterosexuelle weiße Männer können sich mühelos durch die Welt mit Airbnb bewegen, wer nicht ins Raster passt (Dunkelhäutige oder Transgender zum Beispiel) fällt durch. Wir assoziieren die cleane Ästhetik des AirSpace mit politischer und sozialer Offenheit; ein Trugschluss, denn häufig ist diese neue Welt nicht minder restriktiv und exklusiv als die der Vergangenheit, egal wie gemütlich sie sich anfühlt.

„Die globale Gleichheit macht aus einer einst einzigartigen Kultur einen oberflächlichen Lifestyle, der mit jeder Neuauflage austauschbarer wird.“

Text: Kyle Chayka
Übersetzung: Florian Siebeck

Manchmal scheint es, als würden Cafés, Restaurants und Büros in großen Städten immer austauschbarer werden. Der Journalist Kyle Chayka aus New York hat dafür ein Wort gefunden: „AirSpace“.

Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/kyle

GEHT MIT DESIGN SOZIALE VERANTWORTUNG EINHER, CORINNA SY?

„Wir geben Geflüchteten eine Perspektive“, sagt Corinna Sy. Einer der Stühle, der in ihrer Werkstatt entstand, steht heute im Vitra Design Museum.

Zwischen Berlin und Mailand liegen Welten. Genauer gesagt zwischen dem Oranienplatz in Berlin-Kreuzberg (der schöner klingt, als er eigentlich ist) und dem Salone del Mobile Milano (der ebenso elegant daherkommt, wie der Name heißt). Dass sich diese beiden Welten einmal treffen und das verbindende Element ausgerechnet ein Stuhl sein würde, ahnte 2013 niemand. Damals campierten auf dem Oranienplatz Asylbewerber, um gegen ihre Behandlung durch die EU zu protestieren. Ein Jahr später sind fünf von ihnen auf der renommierten Möbelmesse in Mailand vertreten, dank Cucula – einem Modellprojekt für die Initiierung von Selbstwirksamkeit in einem System, das Geflüchtete allzu oft zum Nichtstun verdammt.

Dabei begann alles reichlich naiv. In einem Workshop brachte Sebastian Däschle, selbst Designer, jungen Ankommenden das Bauen von einfachen Möbeln für den Eigenbedarf bei. Das war natürlich nicht zu Ende gedacht, setzt der Besitz von Möbeln doch ein gesichertes Heim voraus – und eben

daran mangelt es allen voran den Geflüchteten. Die Möbel sollten also verkauft werden, der Erlös in den Aufbau eines Bildungsprogramms fließen. Das ist nun zwei Jahre her. Inzwischen bekommen acht Trainees die Möglichkeit, sich kreativ auszuleben und ihre Zukunft selbstbestimmt zu gestalten. „Wir verstehen uns als Modellprojekt, das jungen Geflüchteten hilft, sich eine Perspektive aufzubauen“, sagt Corinna Sy, die das Projekt mit initiiert hat.

Im Mittelpunkt von Cucula stehen die Möbel des italienischen Designers Enzo Mari. Seine Idee, das Selbstbauprogramm „Autoprogettazione“, ist ein Aufruf zu Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, der mit Zustimmung des Meisters aus Mailand in die politische Realität der Gegenwart überführt wurde. Die Stühle, Tische, Regale und Betten gründen auf den Entwürfen Maris, lassen aber Raum für Weiterentwicklung und

Experimente. So entstand eine Stuhlreihe aus Holzteilen von Flüchtlingsbooten, deren Überreste das Team in Lampedusa abholte. Einer dieser „Ambassador Chairs“ ist vor Kurzem in die Sammlung des Vitra Design Museums aufgenommen worden.

Anstatt vielen Menschen kurzfristig zu helfen, arbeitet Cucula in einem überschaubaren Rahmen und schafft dadurch ein wichtiges Fundament. Die Geflüchteten erlernen Fähigkeiten, die sie für eine Ausbildung in handwerklichen Betrieben vorbereitet. Der zweite zentrale Pfeiler ist ein durch den Verkauf der Möbel finanziertes Bildungsprogramm. Zweieinhalb Tage arbeiten die Trainees in der Kreuzberger Werkstatt, die restliche Zeit verbringen sie mit Sprachkursen, Alltagshilfe und Rechtsberatung. Doch nicht jeder kann bleiben. Cucula bereitet die Geflüchteten auch auf eine mögliche Abschiebung vor und gibt ihnen Rückhalt, falls sie doch zurückkehren müssen.

Parallel wird daran gearbeitet, die Aufmerksamkeit auf ein Problem zu lenken, das viel zu oft vergessen wird: Ankommen in Deutschland heißt erst einmal nur körperlich ankommen. Die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam und so erstickt das Warten auf Papiere und Gewissheit jede Art von Eigeninitiative. Cucula hat es geschafft, den Diskurs um Integration und Flucht in den Designkontext zu überführen. Das zeigt: Egal ob Designbüro, Architekturstudio oder Tischlerei – jeder Betrieb kann Verantwortung übernehmen. Es sind die großen Fragen der Gegenwart, die oft im Kleinen entschieden werden.

Text: Antonia Märzhäuser

Die Designerin Corinna Sy ist Mitgründerin von Cucula, einem Start-up, in dem Geflüchtete Möbel gestalten und so Zugang zum Arbeitsmarkt und Leben einer Stadt bekommen.

Mehr dazu auf FvF: go.fvonf.com/cucula

WIE WOLLEN WIR MORGEN LEBEN?



„Meine Großeltern gingen immer ins gleiche Restaurant. Sie nannten es nur: den Italiener. Heute gibt es in Berlin alles, Pavlova aus Neuseeland und Poke aus Hawaii. Diese Trends verbreiten sich dann in ganz Deutschland. Essen als verbindendes Element und gemeinsames Erlebnis – das ist die Zukunft.“

Susanna Glitscher
Berlin Food Week



„Egal ob Innenarchitektur, Mode, oder Design: Der Wunsch nach einem natürlichen und nachhaltigen Leben durchdringt sämtliche Lebensbereiche. Irgendwann wird alles angepflanzt, sogar Möbel.“

Werner Aisslinger
Studio Aisslinger



„Partizipativ!“

Ricarda Messner
Flaneur Magazin

Published by

FvF Productions UG
Mulackstr. 26, 10119 Berlin
AG Charlottenburg, HRB 138452

Managing Directors

Frederik Frede, Tim Seifert
fvonf.com

Partnerships & Sales

Tim Seifert
timmi@fvonf.com

Publisher

Freunde von Freunden &
MINI Deutschland

Director

Frederik Frede

Content & Conception

Celina Plag, Florian Siebeck

Art Direction & Design

Luca Iriti for moresleep.net

Photo Editor

Robert Rieger

Photography

Nikolaj Møller, Daniel Müller,

Robert Rieger

Illustration

Wang & Söderström

Writers

Kyle Chayka, Antonia Märzhäuser,
Vanessa Oberin, Celina Plag,
Florian Siebeck

Project Management

FvF & MoreSleep

Finance Director

Henning Frede

Head of Innovation

Torsten Bergler

Website

moresleep.net